

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Franz Friedrich

Die Meisen von Uusimaa singen nicht mehr

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I

Er stand hinter dem Projektor im *Kabuff*, der Vorführrkabine des kleinen Kinos im Keller des Instituts. Es war mitten in der Nacht, und er war allein. Staub auf den Armaturen, der Geruch von eingetrocknetem Bier und ein gebündeltes Licht, das seine Hand, wenn er sie gegen den Strahl erhob, wie ein Feuer wärmte. Er hatte keine Ahnung von dem, was er hier tat, und mit dem Einsetzen des Ratterns wurde er von einer Aufregung ergriffen, wie ein Mensch des neunzehnten Jahrhunderts, der zum ersten Mal einen Film sah.

Um eine seltene Filmrolle abzutasten, hatte man ihn ins Archiv geschickt, deshalb war er hier. Doch weil er sich mit dem Verfahren des Digitalisierens nicht auskannte und Angst hatte, einen Fehler zu machen, versuchte er sich erst einmal als Filmvorführer.

Das Originalnegativ galt als verschollen, die Rolle, die er eingelegt hatte, war ausgebleichen und körnig, die Kopie von einer Kopie, die ebenfalls unauffindbar war. Auch der Ton war schlecht, er klang dumpf, so als drückte die Enge der Kabine auf seine Ohren. Durch das Fenster, das klein war wie das Bullauge eines Schiffes,

überblickte er den leeren Saal, zehn Reihen im Widerschein der Leinwand. Es lief ein Film von Susanne Sandler, *Die Meisen von Uusimaa singen nicht mehr*, es war der einzige Naturfilm, den sie je gedreht hatte.

Der Film begann mit einer Fahrt entlang einer Wandvertäfelung aus grünlasierem Holz. Anstelle einer Eröffnung mit Luftaufnahmen von Küstenlinien und kalben Gletschern, wie sie in Naturdokumentationen üblich war, folgte die Kamera der Maserung der Bretter. Aus Rissen, Ringen und Adern entstand eine Seenlandschaft. Ein Knarzen und Schaben, das Geräusch von Schlägen gegen ein Heizungsrohr.

In einer Nahaufnahme ein Gesicht, Untertitel erschien: »Aulis Lindros, Kapitän des Eisbrechers Nordlandstar.« Aus dem Off setzte eine Stimme ein. Es war Susanne Sandler, sie forderte den Kapitän auf zu lesen. Aulis Lindros' Blick senkte sich, vor ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, er begann.

»Trockenes Eis hat gegen Stahl einen nicht geringeren Reibungswiderstand als Stahl gegen Stahl.«

Der Text, den der finnische Kapitän wiedergab, handelte von den Besonderheiten des Eises im Bottnischen Meer, dem Einsatzgebiet der Nordlandstar. In der salzarmen Ostsee sei die Beschaffenheit des Eises hart und spröde, »eine Gefahr für den Eisbrecher«.

Er fragte sich, ob der Finne die deutschen Wörter verstand. Die Sätze, die er vorlas, waren vor allem Rhythmus und Melodie:

»Im Bottnischen Meer werden heute
Eispflüge eingesetzt,
nach dem Kanadier Scott Alexander
Alexbow iceplow genannt.
Ein doppelplügender Sporn
am Vordersteven des Schiffes
reißt die Eisdecke auf
und schiebt die losgehenden Stücke
seitwärts auf das Eis.«

»Und die Lapplandmeise?«, unterbrach Susanne Sandler, die Kamera blieb auf den Kapitän gerichtet. Aulis Lindros runzelte die Stirn, als wollte er sich an etwas erinnern, das sehr weit zurücklag, und spitzte seine Lippen:
»Dju – dju – dju – dju – dju.«

Später: ein Dickicht aus Laubbäumen und Sträuchern, ein Wald, der nordisch aussah und tropisch zugleich, in dem Farne sich mit ihren ausladenden Wedeln wie Palmen ausnahmen und Trauer tragende Birken mit den herabhängenden Zweigen an belaubte Lianen denken ließen, durch die das Licht der Sonne in sternförmigen Strahlen blitzte. Kleine Vögel flatterten durch das Laub, es waren die Lapplandmeisen, denen Susanne Sandler ihren Film gewidmet hatte, und ihr Flügelschlagen vereinte sich zu einem Geräusch, das so laut war wie ein tosender Applaus. Nur eines fehlte, da war kein Gesang, die Meisen schwiegen.

Im nächsten Bild: eine Chorprobe auf der ornithologischen Station. Die Sänger bildeten eine Reihe hinter einer Frau in einem hellen Sommerkleid. Nicht einmal

zehn Personen zählte der Chor, und doch klangen die Stimmen so voll, als wären es Hunderte, die dort sangen.

Schließlich, im Altersheim von Oulu, die Erinnerungen der evakuierten Inselbewohner an ihre Heimat, die sie verlassen mussten, nachdem die Lapplandmeisen aufgehört hatten zu singen.

Nie zuvor hatte er einen Film gesehen, der so sehr von der Haltung der Autorin bestimmt war. *Wer bin ich?* und *Wie stehe ich zu meiner Zeit?*, jedes Bild warf diese Fragen auf. Susanne Sandler behandelte die Realität schöpferisch. Sie lief ihr nicht hinterher, sie erschuf sie neu. Bei keinem anderen Film hatte er etwas Ähnliches beobachtet. *Wahrheit, Schicksal, die dokumentarische Wirklichkeit*, Begriffe, die seine Kommilitonen anführten, wenn sie Propaganda betrieben für die Behauptung einer Welt, sie wurden von ihr aufgebrochen, zertrümmert. Einzig auf diese Weise wollte er von nun an filmen.

Ein kurzes Aufjaulen des Projektors, gefolgt von einem Vibrieren. Er legte die Hand auf das Kühlgebläse und spürte die Hitze unter dem Gehäuse. Er horchte, der Projektor arbeitete, *Trr Trr Trr*. Alles scheint in Ordnung zu sein, dachte er.

Er versuchte den Drehbewegungen im Laufwerk zu folgen und beobachtete, wie sich das Filmband Lage für Lage um die Wickelachse legte. Jedes Bild konnte er sehen, das war das Material. Er begriff, wie grundsätzlich Susanne Sinders Entscheidung war, auf Film zu drehen. Er könnte den Projektor anhalten und den Film herausnehmen. Er könnte mit seinen Fingern die Perforation am Rand des Bandes entlangfahren und den spe-

zifischen Geruch einatmen. Dies war die Wirklichkeit, der es galt, die Treue zu halten. Auf das Material kam es an.

Die digitalen Kameras, die sich im Kreis seiner Mitstudenten durchgesetzt hatten, produzierten Bilder, die behaupteten, dem Gefühl des analogen Films nahezu kommen, indem sie seine Weichheit und Farbigkeit rechnerisch imitierten. Ein Trick, eine Lüge, von der sich die Filmstudenten täuschen ließen. Sie stürzten sich auf die neue Kameratechnik, verschlangen mit einer Gleichgültigkeit alles, was vor ihr Objektiv geriet, und horteten die Bilder auf ihren Festplatten, die virtuelle Müllhalden verpixelter Erinnerungen waren, Erinnerungen in der imitierten Röte von Technicolor.

Was sie nicht bedachten: Um ein digitales Bild zu erzeugen, musste das aufgenommene Objekt zerstückelt und letztlich ausgelöscht werden, *ein Massaker an der Welt*. Das analoge Bild hingegen war nichts weiter als ein höflich entnommener Abdruck, *Licht gebannt durch Staub und Chemie*. In dem Film, den er sah, ging es um Vögel, sie waren die Hauptdarsteller. Doch Susanne Sandler konnte die Meisen nicht um Erlaubnis bitten. War es nicht auch anständig von ihr, auf Film zu drehen?

Wie die meisten Arbeiten Susanne Sinders füllte auch *Die Meisen von Uusimaa singen nicht mehr* die volle Länge der Rolle nicht aus. Nach dem Abspann hob er den Akt von der Aufwickelachse, trug ihn zum Umrolltisch und spulte das Filmband zurück. Das aufgewickelte Zelluloid legte er wieder in das Laufwerk des Projektors, der Film begann aufs Neue.

Er bemerkte die Kalkwolken auf den Fingernägeln der Filmemacherin, entdeckte das Spiegelbild einer Tonangel im dunklen Violett einer Pfütze und sah die Speichelfäden im Mund des Kapitäns zerreißen, als er das erste Wort sprach.

Zum zehnten Mal erschien das Emblem des Instituts am Ende des Abspanns, dann verhedderte sich der Film. Vielleicht war er auf der Gleitbahn gerissen oder im Bildfenster. Er erinnerte sich, im Einführungsseminar hatte man ihn davor gewarnt. Das Getriebe wird ausgebremst, ein Riss entsteht, ein neuer Sprung, das Getriebe läuft wieder an, wird erneut ausgebremst, schließlich versagt das Kühlgebläse, so etwas kam vor. Er stoppte den Apparat und knüllte das beschädigte Material in den Feuerschutzschrank.

Niemand hatte ihn das Institut in dieser Nacht betreten sehen, niemand wusste, dass er der Letzte war, der Susanne Sendlers einzigen Naturfilm sah, dass er es war, der die einzige Kopie zerstört hatte. Morgen wollte er nach den *Meisen von Uusimaa* fragen, in der Datenbank eine Sucheingabe erstellen. Manchmal verschwanden Filme, das kam vor.

II

Das Flugzeug drang in eine Wolkenbank. Vor dem Fenster die völlige Dunkelheit inmitten von Wolken, eine Finsternis, die bis auf das Signallicht alles verschluckte. Uusimaa, die Insel im Bottnischen Meer, würde er erst gegen Mitternacht erreichen. Er war müde und wollte schlafen.

Das Polster der Kopfstütze roch nach Talg, und auch die Scheibe des oval gerundeten Fensters war von fettigen Schlieren überzogen. Vornübergebeugt, die Stirn auf die Ablage am Vordersitz gelehnt, saß er eine Weile und wartete auf den Schlaf, bis ein Vibrieren einsetzte, das anschwell und bald auch den Klapptisch erfasste. In der Nähe des Cockpits, hinter dem Vorhang aus nachtblauer Baumwolle, der tiefe Falten warf und sich nicht rührte, war es vielleicht nur schwach zu spüren. Der Steward und die Stewardess, die dort auf Klappsitzen das Erreichen der Flughöhe abwarteten, mochten es nur als ein Zittern wahrnehmen. Doch auf der Höhe der Tragflächen, wo er saß, bebte es. Nun war auch das Signallicht erloschen.

»Erde beben«, hatte Elaine, seine Tochter, gesagt, als

ein Schwerlasttransporter Rohrtürme und Rotorblätter neuer Windkraftanlagen durch ihre Straße fuhr, die Rue Antoine Dansaert im Quartier de la Senne in Brüssel. Damals waren die Türen des Küchenschanks aufgesprungen, und Geschirr war zu Bruch gegangen. In eine der Scherben war Marta getreten, doch was war das im Vergleich zu der Kraft, die er jetzt an seinem Sitz spürte.

Aus dem Gepäckfach über ihm vernahm er einen dumpfen Knall, es war sein Hartschalenkoffer, der gegen die Klappe der Ablage schlug. In ihm befanden sich seine Kamera, die Objektiv und das Tonbandgerät. Bald würden die Sauerstoffmasken herunterfallen, aus dem Lautsprecher würde sich die Pilotin melden: »Brace, brace!«, Schreie, Explosionen, Qualm. Sie würden abstürzen, und als einziger von neun Passagieren und einer vierköpfigen Besatzung, als einziger von dreizehn Insassen, einer Unglückszahl, würde er sterben, weil er bei den Tragflächen saß.

Er hatte ohne Sitznachbarn bleiben wollen und sich für einen Platz in der Mitte des Flugzeugs entschieden, weit entfernt von den Ausgängen. Einige Reihen vor ihm sah er zwei finnische Beamtinnen, er roch den süßen Duft eines Shampoos. Alle anderen aber saßen in den vorderen und hinteren Sitzreihen, wo es der Statistik nach am sichersten war auf einem der letzten Linienflüge von Brüssel nach Helsinki.

Er war den beiden Frauen schon auf der Gangway begegnet. Sie hatten ihm ihre Rollkoffer in die Hacken gefahren und sich gestritten. An diesem Nachmittag war er viel zu früh am Brüsseler Flughafen erschienen, weil

er noch Gepäck aufgeben musste. Doch abgesehen von einer Schlange vor dem Schalter einer südamerikanischen Fluggesellschaft und der Crew einer kongolesischen Airline, die sich in der Sitzecke eines Eiscafés, das noch betrieben wurde, um ein Damespiel gruppierte, fand er den Flughafen nahezu verlassen vor, bevölkert einzig durch das Sicherheitspersonal, das die Flughallenzugänge und Gepäckausgabebänder, die verbarrikadierte Einkaufszeile und die Toiletten bewachte.

Er richtete seinen Rücken gerade und drückte die Schulterblätter gegen den Sessel, zwischen Steiß und Rückenlehne entstand eine Lücke. Sein Hemd, das schweißnass an ihm klebte, löste sich, und er spürte die Kälte eines Luftzuges. Dieser Shampooduft. Es roch nach Birke. Er beugte sich nach vorne und betrachtete die finnischen Beamtinnen genauer. Eine der Frauen hatte sich den Nacken ausrasiert, durch ihr kurzes Haar schimmerte graue Haut. Ihre Freundin trug einen dicken, geflochtenen Zopf. Dieser Duft eines skandinavischen Sommers würde sein letzter schöner Sinneseindruck sein, dachte er. Schon bald der Gestank von Rauch, schwelbrennendem Plastik und Schlimmerem. Die Vorstellung, mit diesem Flugzeug abzustürzen, war so klar und plastisch, dass es ihn einige Anstrengung kostete, an etwas anderes zu denken.

Die Lapplandmeisen von Uusimaa sangen wieder. Vor einundzwanzig Jahren war es in den Brutgebieten still geworden. Von 1996 bis 2017 zwitscherte keine einzige Meise auf der Insel im Bottnischen Meer. Dieses Verstum-

men ereignete sich ausschließlich auf Uusimaa und an keinem anderen Ort in dem über das nördliche Russland bis nach Alaska reichenden Lebensraum des nordeurasischen Vogels. Nicht auf der norwegischen Inselgruppe der Lofoten, die mit Torpedos der Nato beschossen wurde, nicht auf der radioaktiv verseuchten Halbinsel Kola, auf der sowjetische Wissenschaftler mit ihrem Versuch, das tiefste Loch der Erde zu bohren, die Hölle aufgetan hatten, und auch nicht im Mündungsgebiet des Jenissei unweit der Industriemegapole Norilsk, der nördlichsten Großstadt der Welt, die auf der Liste der am stärksten von Umweltverschmutzung belasteten Städte Russlands an erster Stelle stand. Einzig auf Uusimaa, der schönen und reinen Insel im Bottnischen Meer, gaben die Vögel das Singen auf. So unscheinbar das Gefieder der Lapplandmeise war, die verwaschene Zeichnung des braunen Kopfes, der schmutzig weiße Bauch, so schlicht war auch ihr Gesang. Er basierte auf einem einzigen Laut, einem gedehnten und rasch wiederholten *Dju*. Doch als er erstarb, bedeutete dies auch das Ende für Uusimaa. Forderungen wurden laut nach härteren Gesetzen im Naturschutz, die Schuld suchte man bei den Menschen. Dennoch fand sich keine Erklärung für das Schweigen der Meisen, und die Nachricht darüber verbreitete sich wie eine endzeitliche Prophezeiung. Forschungseinrichtungen gaben Studien in Auftrag, Theorien wurden in Umlauf gebracht, Mutmaßungen und Gerüchte, am hartnäckigsten jedoch hielt sich der Glaube an einen bevorstehenden Untergang der Welt. Von Uusimaa aus würde das Unglück seinen Lauf nehmen, bald galt der gesamte

bottnische Küstenabschnitt von Oulu bis nach Tornio an der schwedisch-finnischen Grenze als verflucht. Auch das Einfangen und Beringen, Erfassen und Beobachten von zehn Meisengenerationen vermochte nicht, diesen Bann zu brechen. Einundzwanzig Jahre lang nahmen die Richtmikrofone, die in jedem Winkel der Insel installiert waren, nichts als Möwengeschrei und das Rauschen der Bottnischen See auf – bis zu diesem Februar: Nach einer langen Zeit der Stille zeichneten sie plötzlich die ersten Töne auf, die ersten Töne nach all den Jahren.

Vor Uusimaa brach das Eis. Der morgige Tag würde sieben Minuten länger dauern als der heutige, bald wären der lichte Tag und die Nacht gleich lang, und die Lapplandmeisen würden sich paaren. Meisengesang, ohrenbetäubend. Mit dem ersten Frühlingswind des Jahres würden die Töne über die verbotene Zone getragen werden, über die Dächer der verlassenen Sommerhäuser und Wipfel der uralten Apfelbäume.